

länder, wirkte seit 1896 in Uganda, seit 1912 in Obernil, wo er sich große Verdienste um das Vikariat erworben hat.

Italien. Am 2. Februar d. J. kehrten die Missionäre von Mill Hill in ihr Josefsheim in Brigen zurück, nachdem sie zwei Jahre lang in einem Privathause wohnen mußten. Die Wiedereröffnung wurde feierlich begangen.

Deutschland. Das missionsärztliche Institut in Würzburg beging am Epiphaniestage dieses Jahres die erste Missionsweihe. 3 Aerzte, 1 Ärztin und 10 Studierende der Medizin verpflichteten sich durch ein feierliches Gelöbniß zum ärztlichen Dienst in den Missionsländern. Die Feier machte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck.

Sammelstelle. Bisher ausgewiesen: 525.86 S. — Neu eingelaufen: a) beim Berichterstatter: 10 S. — b) Bei der Redaktion: Ungenannt 100 S.

Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 635.86 S. — Deo gratias! Um weitere gütige Spenden bitten dringendst der Berichterstatter und die Schriftleitung.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Peter Sinthern S. J.

1. Die neue Benediktiner-Universität in Salzburg. — 2. Fortschritte des Zionismus. — 3. Eröffnung der hebräischen Universität in Jerusalem. — 4. Der „Sieg Jerusalems über Rom“. — 5. Der Kulturkampf in Frankreich. — 6. Die Aufhebung der Botschaft beim Vatikan. — 7. Die Verfolgung der Ordensleute. — 8. Die Elsaß-Lothringische Frage. — 9. Sturm gegen die Laiengesetzgebung.

1. Die neue Benediktiner-Universität in Salzburg. Schon mochte mancher die alten Salzburger Universitäts Hoffnungen unter der Ungunst der Verhältnisse begraben glauben. Da kommt plötzlich eine überraschende Botschaft, die um so freudiger wirkt, da es sich diesmal nicht nur um die Wiederaufnahme von alten Plänen, sondern gleich um einen vielversprechenden Anfang kraftvoller Verwirklichung handelt. Der neue Abt von St. Peter, Dr Petrus Mloz, der vielen unserer Leser aus den prächtigen Schilderungen seiner Weltreisen bekannt ist, zeigt, daß er auch noch was anderes kann und von seinen lehrreichen Weltreisen mit praktischen Plänen für die Heimat zurückgekehrt ist. Aus der Geschichte der alten Benediktiner-Universität ersah Abt Petrus, auf welche Weise in Salzburg schon einmal eine Universität entstanden und zu hoher Blüte gekommen war.

Am 8. Oktober 1618 schlossen 33 salzburgische, bayerische und schwäbische Benediktineräbte, mit denen von St. Peter in Salzburg und St. Blasien im Schwarzwald an der Spitze, eine Konföderation zum Zwecke des Betriebes und der Leitung einer Universität in Salzburg. Die Schweizer Klöster Einsiedeln, Muri und Rheinau sagten gleichfalls auf zehn Jahre ihre Mitwirkung zu. Durch den Beitritt der österreichischen Äbte stieg die Zahl der beteiligten Stifte auf 55. Alle drei Jahre wurde aus der Mitte der Äbte das aus einem Vorsitzenden und zwei

Assistenten zusammengesetzte Direktorium gewählt. Erzbischof Marx Sittich und sein Nachfolger Paris Lodron unterstützten das Werk in tatkräftigster Weise. Am 9. März 1620 erhielt die Universität die kaiserliche, am 17. Dezember 1625 von Urban VIII. die päpstliche Anerkennung. Durch 200 Jahre entfaltete die neue Universität eine segensreiche Tätigkeit. Josef II. verbot seinen Untertanen den Besuch auswärtiger Universitäten, und Bayern, zu dem das Erzstift Salzburg geschlagen wurde, hob, um eine Beeinträchtigung der Landesuniversitäten zu vermeiden, am 24. Dezember 1810 die Salzburger Universität auf.

Könnte man, so dachte sich offenbar Abt Petrus, die Geschichte nicht zwingen, sich doch einmal zu wiederholen? Und fließen die Flüsse nicht am ruhigsten in ihrem alten Bett? Sehr zuistatten kam ihm bei seinen Bestrebungen der Wunsch des Heiligen Stuhles, dem Leben in den österreichischen Benediktinerstiften auf monastischer Grundlage eine neue, moderne, höchsten wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Gestaltung zu geben. Ein päpstliches Breve gab die Anregung, alle Benediktinerkleriker von Oesterreich in Salzburg zu gemeinsamem Studium zu vereinigen. Aus Anlaß der Dreihundertjahrfeier der Errichtung der Salzburger Benediktiner-Universität fand in Salzburg am 12. November 1923 eine Besprechung sämtlicher an der alten Föderation beteiligten deutschen Benediktinerstifte statt, der auch Bundeskanzler Dr Seipel beiwohnte. Es wurde beschlossen, die Universität im Anschlusse an die noch bestehende theologische Fakultät wieder aufleben zu lassen. Bei einer neuerlichen Besprechung von 30 Benediktineräbten, diesmal aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, anläßlich der Linzer Domweihefeier am 29. und 30. April 1924, wurde die Errichtung eines Collegium Benedictinum für die Mleriker der beteiligten Abteien, der Ausbau der theologischen staatlichen und die Errichtung einer freien, mit dem Promotionsrechte ausgestatteten und später in die staatliche Universität einzugliedernden philosophischen Fakultät beschlossen. Für die philosophische Fakultät sollen auch hervorragende Laienprofessoren gewonnen werden. Der Benediktinerorden hat die weitgehendste geistige und materielle Unterstützung des großen Werkes zugesagt.

Pius XI. überraschte Abt Petrus bei seinem Besuche in Rom mit einer ansehnlichen Dollarspende, die ihm soeben der kleine Filmkünstler Jadie Coogan zu Füßen gelegt hatte. Dr Seipel, der selbst jahrelang Professor an der theologischen Fakultät in Salzburg war, und Freiherr v. Cramer-Klett sind warme Förderer des Planes. Die Mittel zur Gründung des Studienhauses und zum Umbau der Benediktinerkirche, um sie zur Abhaltung eines gemeinsamen Chores nach alter Benediktiner-sitte geeignet zu machen, wurden dem Abte von den amerikanischen Benediktinerstiften zur Verfügung gestellt, die glücklich sind, auf diese Weise für die ihnen einst aus Oesterreich zuteil gewordene Hilfe sich in so sinniger Weise erkenntlich zeigen zu können. 30 österreichische und bayerische Benediktinerkleriker studieren bereits in Salzburg; Abt Heer-

wegen von Maria-Laach hielt schon mehrere Gastvorlesungen und die Beuronener Benediktiner P. Alois Mager und P. Daniel Feuling haben sich in Salzburg als Privatdozenten habilitiert. Die neue Salzburger Benediktiner-Universität ist ein heller Hoffungsstrahl in unserer von so schweren Gewitterwolken verhängten Zeit.

2. Fortschritte des Zionismus. 1896 gab der Redakteur der Wiener „Neuen Freien Presse“ Theodor Herzl sein aufsehenerregendes Buch „Der Judenstaat“ heraus. Die überall hochgehenden Wogen des Antisemitismus — es waren die Jahre des Aufstieges der Christlich-sozialen in Oesterreich und des Dreyfußprozesses in Frankreich — ließen in Herzl die Ueberzeugung reifen, daß der Antisemitismus unausrottbar sei; nur eine Ablenkung der Juden, die in den alten Kulturstaaten nicht leben konnten oder wollten, nach „Argentinien oder Palästina“, wo man ihnen, nach Art der „Zufluchtsstädte“ im Alten Bunde, eine „Heimstätte“ schaffen sollte, könne den Antisemitismus allmählich zum Verebben bringen. Damit war der zionistische Gedanke in die große Welt geworfen. Bis zu seinem frühen Tode (1904) war Theodor Herzl die Seele des Zionismus. Die von Dr. Israel Zangwill geführten „Territorialisten“, denen die Heimstätte die Hauptsache, Palästina Nebensache war, warfen sich mit ganzer Kraft auf Argentinien; das sie, dank der Freigebigkeit des Pariser Barons Hirsch, bereits zum großen Teil „friedlich durchdrungen“ haben. Die Absichten auf die Sinaihalbinsel in den Anfängen der Bewegung scheiterten an inneren Schwierigkeiten; das von England angebotene Uganda nahmen die Zionisten aus prinzipiellen Gründen nicht an, sie wollten nach Palästina. Durch ein Geldgeschäft hoffte Herzl Palästina von der Türkei zu erhalten, um dort einen jüdischen Staat unter türkischer Oberhoheit einzurichten; er brachte jedoch die notwendigen Summen nicht auf. So verlegte er sich denn auf die Gründung von vorbereitenden Organisationen, namentlich zur Finanzierung des ganzen Unternehmens und förderte vorläufig die schon vor dem Auftreten des Zionismus begonnene Kleincolonisation in Palästina.

Da gab der Weltkrieg den Dingen die erwünschte Wendung. Nach Angabe einer spanischen Zeitschrift, die sich in Freimaurerdingen gewöhnlich gut unterrichtet zeigte, fand kurz nach Kriegsausbruch in Frankfurt eine internationale Freimaurerzusammenkunft statt, auf der man sich bereits einigte, daß der Krieg den Juden Palästina bringen müsse. 1917 erklärte Lord Rothschild: „Wir verlangen einen selbständigen jüdischen Staat unter Schutz und Schirm und der Souveränität einer der Ententemächte“, natürlich Englands. Wilson beeilte sich, eine aus Morgenthau, Friedländer und Eppstein bestehende Kommission einzusetzen, welche die Palästinafrage verhandlungsreif für den Friedenskongreß machen sollte. Ein großer jüdischer Kongreß in Amerika, zu dem 390 jüdische Vereine ihre Vertreter entsandt hatten, formulierte genauer die jüdischen Forderungen. Am 2. November 1917 durchbrach die britische Armee die türkische Front bei Gaza; noch am gleichen Tage, so eilig hatte man's,

gab Lord Balfour die Erklärung ab, daß „die britische Regierung die Gründung einer nationalen Heimstätte für die Juden in Palästina nach Kräften fördern will“. Damit wurde die einstige zionistische Forderung Theodor Herzls zur vielbesprochenen „Balfour-Deklaration“, hinter der schon damals nicht nur England, sondern die ganze Entente stand. Uebrigens hatten auch Deutschland und Oesterreich, die allerdings für die Ausführung des Planes nicht verantwortlich gemacht werden können, einer jüdischen Heimstätte in Palästina günstige Erklärungen abgegeben. Im April 1920 beschloß die Ententekonferenz von San Remo, die Balfour-Erklärung in den Friedensvertrag mit der Türkei aufzunehmen, das Mandat über Palästina England zu übertragen und die nähere Bestimmung der Grenzen, namentlich gegen Syrien, einem Uebereinkommen Englands und Frankreichs zu überlassen. Die Grenzen wurden dann so gezogen, daß das neue Palästina, ganz wie einstens der alte Judenstaat, geht „von Dan bis Bersabee“. Die näheren Bestimmungen, nach denen die „Heimstätte“ zu schaffen sei, habe England vorzubereiten. Der Schutz der religiösen Gemeinschaften geht von Frankreich auf die einzelnen Staaten über: das bedeutet die freiwillige Beendigung des französischen Protektorates. Die Frage der Ueberwachung der heiligen Stätten solle in Kürze geregelt werden.

Hier ist alles nach den Wünschen der Juden zugeschnitten. Aber selbst die alteingesessenen, namentlich orthodoxen Juden, welche von der religiösen Abgebrühtheit der meisten Zionisten für ihren Glauben und von dem bolschewistischen Radikalismus der meisten neuen Einwanderer aus dem europäischen Osten für die Ruhe des Landes fürchten, sind mit dieser Ordnung der Dinge wenig zufrieden. Der Unwille, offene Drohungen und gelegentliche Gewalttätigkeiten der Araber zeigen, daß diese nicht gewillt sind, sich von den jüdischen Eindringlingen so ohneweiters ihres bisherigen politischen Einflusses berauben und aus dem Lande ihrer Väter vertreiben zu lassen. Doch darf man die Macht des jüdischen Goldes nicht unterschätzen. Am bedenklichsten wird unter der tatsächlichen Judenherrschaft, wie sie sich jetzt schon deutlich ankündigt, die Lage der Christen und das Los ihrer verehrungswürdigen heiligen Stätten. Wiederholt hat der Heilige Vater mit Kraft England an die Rechte der Christen und ihrer heiligen Stätten erinnert und sich entschieden allen Vorschlägen widersetzt, welche den Keim zu ungerechter Behandlung und zur Vergewaltigung der Christen in sich tragen. Wiewohl England wiederholt den Schutz aller wohlerworbenen Rechte zugesagt hat, ist von einer befriedigenden Lösung der Frage noch nichts zu sehen; deshalb hat Pius XI. eine gerechte Ordnung der Verhältnisse in Palästina zu einer der drei Hauptgebetsmeinungen des Jubiläumjahres bestimmt.

3. Die Eröffnung der hebräischen Universität in Jerusalem. Unterdessen arbeitet das Judentum mit Zähigkeit an der wirtschaftlichen, politischen und geistigen Eroberung Palästinas. Ein weithin sichtbares Zeichen der geistigen Eroberung ist die Eröffnung der hebräischen Universität in Jerusalem um Ostern dieses Jahres,

zu der der unentwegte Verteidiger jüdischer Interessen, Lord Balfour, eigens herbeigeeilt war. Das Arabertum grollte, und während Balfour von Herbert Samuel, dem britischen Oberkommissär, einem Juden, und seinen zionistischen Schülern begeistert empfangen wurde, lauschten die vereinigten Araber und Christen einer geharnischten Protestrede eines Scheichs in einer Moschee. Ein Ausflug nach Damaskus hätte Balfour beinahe das Leben gekostet; nur durch eine Hintertür, mit einem von dem französischen General Sarrail ihm zur Verfügung gestellten Kraftwagen, konnte er sich aus Damaskus schleunigst retten.

Die eigentliche Eröffnungsfeier der Universität — sie liegt auf dem Skopusberge, nördlich von Jerusalem, der nach Südosten in den Ölberg übergeht — war ein wahres Ereignis, die äußere Aufmachung und die Reden, die gehalten wurden. Alle nahmen sie daran teil, Dr Weizmann, die Seele und die Hand des internationalen Zionismus, Lord Balfour, der große diplomatische Fürsprecher der Wiederherstellung des jüdischen Reiches, Sir Herbert Samuel, der jüdische Oberkommissär Englands in Palästina, von seinen Juden Elizer Ben Menachem oder auch „der Fürst“ geheißen, und Lord Allenby, der Eroberer Palästinas, damals noch englischer Vertreter in Ägypten. Um sie herum die Anordnungen der ausländischen Regierungen und Universitäten und vieler politischer, akademischer und studentischer Körperschaften aus aller Welt. Mehr als 8000 Personen nahmen an der Feier teil. Dr J. H. Herz, Oberrabbiner der Vereinigten Gemeinden des britischen Weltreiches, nahm die rituelle Weihe vor.

In seiner sehr beachtenswerten Weiherede feierte Dr Herz das Wiedererwachen der Geistigkeit, die Wiedergeburt des intellektuellen Lebens im 11. Jahrhundert, die ihren sprechenden Ausdruck fand in der im selben Jahrhundert erfolgten Gründung der ältesten Universitäten, Salerno, Bologna, Oxford, Paris, im Kontakt mit der arabisch-jüdischen Kultur. Heute nun komme das jüdische Volk, das bisher die geistigen Weinberge aller Nationen gepflegt habe, dazu, seinen eigenen Weinberg des Wissens zu pflegen. Durch ihre Arbeit werde diese neue Universität ein Laboratorium der Zukunftsgedanken sein. „Die moderne Universität hat in unserer Zeit der universalen Demokratie eine besondere Aufgabe. Demokratien leiden bekanntlich nicht an Demut; sie hegen einen unerschütterlichen Glauben an ihre Fähigkeit und sind deshalb leicht geneigt, mit der Vergangenheit zu brechen. In Zeiten der Unruhe und des Wechsels der Erscheinungen, die Panik und Hysterie im Gefolge haben, steht die Universität als der Ausdruck der großen Kulturideen der Geschichte da. Die Geschichte beweist, daß das Neue nicht immer das Wahre ist. Die Universität emanzipiert den Geist vom Zeitlichen und vom Parteigängertum und bewahrt die Gegenwart vor einer Wiederholung von Irrtümern.“

„Das Ziel der Universität von Jerusalem ist es nicht, eine bloße Nachahmung einer englischen oder amerikanischen oder deutschen oder russischen Hochschule zu sein. Diese Universität kann ja gar nicht mit den

großen intellektuellen Zentren Europas und Amerikas wetteifern. Die Welt nähert sich dem moralischen Chaos der Urzeit. Diese Universität wird den Beitrag des Judentums zu den Schatzkammern der Menschlichkeit leisten. Das wird der Daseinsgrund der hebräischen Universität von Jerusalem sein. Hier wird der Student das Beste, was Israel gesagt, gedacht und erlebt hat, unter der Führung von Lehrern, denen nichts Jüdisches fremd ist, erfahren. Hier werden sie den jüdischen Ausblick erhalten. Und das ist es, was die Juden heute brauchen und was von vitaler Wichtigkeit für uns und für unsere Kinder ist. Wir müssen unsere jüdischen Augen wiedergewinnen."

Es fehlte auch nicht der Wink an die zukünftigen Professoren: „Wir können nicht darauf hoffen, die Quelle von Israels schöpferischer Weisheit wieder zu erschließen, auch auf eigener Scholle und in hebräischer Sprache, ehe wir nicht wieder gelernt haben, das Leben, seine Forderungen, seine Pflichten und Probleme aus jüdischer Perspektive zu betrachten. Es ist überflüssig hervorzuheben, daß, wenn den Studierenden die jüdische Weltauffassung beigebracht werden soll, die Lehrer der Hochschule sie schon besitzen müssen. Es darf in Palästina keine verfälschte Kultur, kein Typus einer Bastardkultur angestrebt werden."

Wer will behaupten, daß Dr Herz von seinem Standpunkt aus unrecht hat? Aber wäre es nicht auch für unsere Universitäten Zeit, daß ihre Lehrer lernen, „das Leben, seine Forderungen, seine Pflichten und Probleme aus christlicher Perspektive zu betrachten“, „die christlichen Augen wiederzugewinnen“, daß ihnen „nichts Christliches fremd sei“ und sie all ihre Kraft daran setzen, durch Vermittlung „des Besten“, was das Christentum in seinen begnadeten, heiligen und menschlich großen Vertretern „gedacht, gesagt und erlebt hat“, die Studierenden in die „unverfälscht christliche Weltanschauung“ einzuführen? Wäre es nicht Zeit, mit aller „verfälschten“, aller „Bastardkultur“ einmal gründlich aufzuräumen?

Und noch eins: Die katholische Theologie und Philosophie wird sich in Zukunft Auge in Auge einer ernst zu nehmenden jüdischen Religionswissenschaft gegenübersehen, was ihr gewiß nur von Nutzen sein kann und vielleicht einer der providentiellen Wege zur Gewinnung vieler erstdenkender Juden für das Christentum ist. Die rationalistische protestantische Theologie, mit der das theologisierende Judentum bisher in engeren Beziehungen stand, hat in diesem Geistesringen vollständig versagt; durch die ganz unmögliche Zurückschraubung des Christentums auf die rein natürliche Basis, die seine Preisgabe bedeutet, hat sich die rationalistische Theologie jeder Fähigkeit, dem Judentum etwas Christliches zu bieten, beraubt; protestantischer Rationalismus und liberales Judentum, wie es etwa Claude Montefiore in seinem Buche „Liberales Judentum“ und Hermann Cohen in seinem Buche „Deutschtum und Judentum“ bieten, unterscheiden sich heute höchstens noch dadurch voneinander, daß das Judentum, selbst in seinen liberalen Vertretern, mit viel größerer Energie am Dasein eines persönlichen Gottes und an den

natürlichen religiösen Grundwahrheiten festhält, als der protestantische Rationalismus, der nicht recht weiß, ob er seine Schäflein auf theistische oder monistische Weide führen soll.

Dr Herz sagt nichts darüber, ob die „unverfälscht jüdische Kultur“ liberaler oder orthodoxer Prägung zu sein hat. Aber auch das liberale Judentum wird nach links gegen den Monismus, ob religiös-rationalistischer oder platt materialistischer Prägung, kämpfen und kann uns nach dieser Seite, im Gegensatz zu gewissen anderen Vorkämpfern des heutigen Judentums, ein wertvoller Bundesgenosse sein. Der katholischen Theologie aber wird die große Aufgabe zufallen, sowohl den jüdischen Rationalismus und Naturalismus, als auch das orthodoxe Judentum innerlich zu überwinden. Wenn dann die Gründung der jüdischen Universität in Jerusalem, die Folge haben sollte, daß das Judentum in Europa und in Amerika auf jene demagogischen Waffen verzichtet, die dem Antisemitismus auch der Besten immer neue Nahrung geben, und zu ehrlichen Waffen des Geistes zurückkehrt, so wird auch für die Gesundung der geistigen Verhältnisse dieser Länder viel gewonnen sein.

Die neue Universität wird hebräische Vortragsprache haben, trotzdem soll sie nicht nur Juden, sondern allen offen stehen; „jüdische und arabische Gelehrte“, so meinte Balfour, „arbeiteten gemeinsam in den Zeiten des finsternen Mittelalters, um Europa Licht zu bringen“. Lassen wir die unfreundliche Einkleidung des Gedankens beiseite, die auf derselben Höhe steht wie die Bemerkung eines Mitarbeiters der „Frankfurter Zeitung“, weder St. Peter in Rom noch die Heiliggrabkirche in Jerusalem, höchstens die — Raaba von Mekka könnten sich „an idealem Wert“ mit dem altjüdischen Tempel, den sie wieder aufbauen wollen, vergleichen; das mag echt jüdisch gedacht sein, aber es gibt auf der Welt auch noch andere Leute, als Juden, und die werten die Ideale anders. Es scheint jedoch nicht von vornherein ausgeschlossen, daß auch katholische Eregeten, die sich zum Studium der heiligen Orte und der heiligen Geschichte in Palästina aufhalten, an dieser Universität manches lernen können, vorausgesetzt, daß ruhige Verhältnisse in Palästina wiederkehren. England ist zu klug und sein Interesse an Ordnung im Heiligen Lande, dem Brückenkopf des Landweges und Seeweges nach Ostindien ist zu groß, als daß es nicht für ruhige Verhältnisse in Palästina sorgen würde. Man solle Geduld haben, mahnte Kardinal Bourne, allmählich werde es schon besser werden, zumal England die begangenen Fehler eingesehen habe.

4. „Der Sieg Jerusalems über Rom“? Nicht unerwähnt soll bleiben die von der Ripa mitgeteilte Aufforderung einer amerikanischen jüdischen Zeitung, „The Jewish Voice“, zu reger Beteiligung an der Palästina-Arbeit, weil es sich um den „Sieg Jerusalems über Rom“ handle. Auch die Amerikaner entfalten in Palästina eine, wie es scheint, nicht ganz harmlose Geschäftigkeit. Einen neuen Zentralsitz in Palästina wird demnächst der Christliche Verein Junger Männer (Y. M. C. A.) erhalten, der einen großartigen, zum Mittelpunkt aller Protestanti-

sierungsbestrebungen bestimmten Palast erbaut, für den bereits 800.000 Dollar gesammelt wurden. Auf derselben Linie bewegt sich das „Erste protestantische Weltkonzil“, das, unter Teilnahme von Orthodoxen, unter dem Voritze des Erzbischofes Söderblom, im August dieses Jahres in Stockholm stattfindet, sich jedoch nicht mit Glaubensfragen, sondern nur mit dem Zusammenwirken in Grundfragen des menschlichen Lebens befassen wird, und mit dem im unverkennbaren Zusammenhange ein in Jerusalem zur Feier des Konzils von Nicäa geplantes „Konzil“ der Anglikaner und Orthodoxen steht, das die Union zwischen beiden von Rom getrennten Kirchen anbahnen soll. Der Plan Englands, den Sitz des Patriarchen von Konstantinopel nach Jerusalem zu verlegen und so den Mittelpunkt der Orthodoxie politisch in der Hand zu haben und ihn vielleicht gelegentlich gegen Rom auszuspielen zu können, scheint sich nun doch nicht zu verwirklichen, da die Abdankung des alten Patriarchen einem neuen wieder die Möglichkeit des Verbleibens in Konstantinopel bietet.

5. Der Kulturkampf in Frankreich. Wo immer in einem Lande die Freimaurerei an Macht gewinnt, machen sich gleich Korruptionsgeschichten breit; dem Gelde gegenüber stehen also die „Brüder“ nicht gerade auf dem Standpunkt des Armen von Assisi. Der französische Kulturkampf unter Combes und die berühmte „Klostermilliarde“, die für weite Kreise des arbeitenden Volkes als Lockspeiße dienen mußte, um sie zum Kampfe gegen die Orden zu mobilisieren, die dann aber so ziemlich ganz in bekannten und unbekannten, der Voge nahestehenden Taschen verschwand, dürften manchem als genügender Beweis für den schon ausgesprochenen Satz gelten, daß die Kulturkämpfe in letzter Linie kapitalistischen Bestrebungen ihr Dasein verdanken. Man will sein Schäflein auf krummen Wegen ins Trockene bringen und lenkt deshalb durch die Aufregungen, die der Kulturkampf hervorruft, die Aufmerksamkeit der Massen von Dingen ab, die für sie viel wichtiger wären und sie durchaus nicht gleichgültig lassen würden. So ernst es ihnen mit dem Reichwerdenwollen ist, so notwendig brauchen sie den Kulturkampf. Diese Waffe darf niemals rosten; wird sie nicht offen geführt, so wird an ihr geschmiedet, der Kulturkampf wird vorbereitet. Man nennt das namentlich in Frankreich, aber auch anderswo, „die Republik verteidigen“ und „gut demokratisch sein“. Um also „die Republik zu verteidigen“, liegt man beständig auf der Lauer. Wehe, wenn sich der Belauerte eine Blöße gibt! Dann brechen sie bewappnet hervor, um „die Republik zu verteidigen“.

Eine solche Blöße haben sich die französischen Katholiken gegeben. Sie glaubten mit dem Nationalbloß Poincarés gut zu fahren, weil er die unerträglichen kirchenfeindlichen Gesetze aus der Zeit Combes' mit weicherer Hand ausführte und Hoffnungen auf den Anbruch einer besseren Zeit keimen zu lassen schien. Aber dieser Nationalbloß verfolgte Deutschland gegenüber eine Politik der Unversöhnlichkeit und der ewigen Nadelfstiche, welche der Großteil der Franzosen allmählich nicht mehr

mitmachen wollte. Darauf waren die Berechnungen der Logenmänner aufgebaut, welche in ihren geheimen Zusammenkünften den Linksblock schmiedeten und ihn bei der Wahl am 11. Mai 1924 zum Siege führten. Herriot, der Führer der Linken, wurde Ministerpräsident. Seine Erfolge in der Außenpolitik befestigten seine Stellung, so daß seine Freunde jetzt auf kirchenpolitischem Gebiet alles wagen zu können glaubten. Das Hauptziel, das sie anstrebten, war ja der Kulturkampf. Am 17. Juni gab Herriot in der Kammer die Kulturkampfsparole aus: Unterdrückung der Botschaft beim Vatikan, strenge Anwendung der Kulturkampfgesetze auf die Orden und Kongregationen und Ausdehnung der Laiengesetzgebung auf Elsaß-Lothringen. Leon Blum, von dem man als Jude, der von katholischen Dingen nichts versteht, hätte erwarten dürfen, daß er sich nicht in diese Angelegenheit einmischt, forderte am 25. August Herriot auf, ohne Verzug ans Werk zu gehen.

6. Die Aufhebung der Botschaft beim Vatikan, die in der Kommissionsitzung vom 22. Oktober 1924, bezeichnenderweise zugleich mit der Anerkennung des Sowjetregimes in Rußland, angenommen wurde, ist ein überaus starkes Stück der französischen Freimaurerregierung. Die französische Auslands politik, die hier zur reinsten Wetterfahne wurde, läuft Gefahr, auch in anderen Dingen überhaupt nicht mehr ernst genommen zu werden. Nachdem im Jahre 1905 Frankreich in der bekannten Weise die Aufhebung der Botschaft beim Vatikan verfügt hatte, war es nicht etwa der Heilige Stuhl, sondern die französische Regierung selbst gewesen, welche, seit 1914, die Verbindung mit dem Heiligen Stuhl Schritt für Schritt wieder angeknüpft hatte. Beim Ausbruch des Krieges, als der Heilige Stuhl ein diplomatischer Mittelpunkt allerersten Ranges wurde, empfand Frankreich tief seine Vereinsamung; der Heilige Stuhl wurde gebeten, einstweilen in einen nur offiziellen Verkehr einzuwilligen, bis die Ermüchterung der Geister eine offizielle Vertretung gestatte. Charles Loyseau kam darauf nach Rom; aber der Heilige Stuhl schickte seinerseits keinen offiziellen Agenten nach Paris. Nach dem Kriege gab der Agent in Rom, dem auf ausdrücklichen Wunsch Clemenceaus der Erzbischof von Paris sich angeschlossen, dem Heiligen Stuhl bekannt, daß in dem wiedergewonnenen Elsaß-Lothringen das vor 1870 in Geltung gewesene Statut wiederhergestellt sei; es handelte sich um das napoleonische Konkordat. Um dieses jedoch zu neuem Leben zu erwecken, waren Verhandlungen nötig, die eine offizielle Vertretung Frankreichs beim Heiligen Stuhl zur Voraussetzung hatten. Die Frage wurde vorderhand dadurch gelöst, daß die Regierung Kardinal Amette von Paris mit der Vermittlung betraute. Die Frage der Besetzung der Bistümer Straßburg und Metz mit französisch gesinnten Bischöfen veranlaßte Clemenceau, Kardinal Amette den Auftrag zu geben, als wirklicher Botschafter zu handeln. Die Logik der Tatsachen hatte Frankreich dazu geführt, die seit vier Jahren im stillen gepflogenen Beziehungen öffentlich weiter zu führen. Der neue Präsident der Republik, Deschanel, zeigte seine Wahl dem Papste an. Bald

landte er ein weiteres Schreiben, in dem er den Wunsch aussprach, die früheren Beziehungen zum Heiligen Stuhle wieder vollständig hergestellt zu sehen und daß der Papst ihm einen Besuch in Rom ermöglichen wolle. So geschah es; und als Msgr. Ceretti nach 15 Jahren als erster Nuntius wieder nach Paris kam (3. August 1920), hatte der Heilige Stuhl bereits in Rom den Besuch des neuen französischen Botschafters empfangen.

Man weiß, daß es durchaus nicht „klerikal“ gefinnte Kreise in Frankreich waren, welche, aus rein politischen Gründen, am lebhaftesten für die Wiederherstellung der Gesandtschaft beim Heiligen Stuhle eintraten; es waren Liberale, wie Millerand und der Senator de Monzie. Alle Gründe, die damals für diesen Schritt geltend gemacht wurden, bestehen auch heute noch. Nichts ist seitdem vorgefallen, was die Lage der Dinge in sich ändern würde, und doch verlangt Herriot, wie ein eigensinniger Junge, daß die Botschaft wieder aufgehoben werde. Wer kann noch an den Ernst einer solchen Politik glauben?

Auf eine eigenartige Seite der Frage macht die belgische „Libre Parole“ aufmerksam: „Es ist allgemein bekannt, daß Italien und Frankreich sich in einem Wettkampf um die Vormachtstellung in der lateinischen Welt befinden. Nun ist aber die lateinische Welt fast ausschließlich katholisch. Daraus folgt, daß, je mehr Frankreich sich vom Heiligen Stuhl entfernt, desto mehr die lateinische Welt sich nach Italien orientieren wird, das sich immer mehr um eine Annäherung an den Heiligen Stuhl bemüht. So wird die Unterdrückung der französischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl zum Sinnbild jener Politik, die immer mehr dem italienischen Primat dienstbar wird.“

Die einzige Begründung, die Herriot für seinen Antrag vorbrachte, war, die vatikanische Botschaft habe Frankreich noch keinen Nutzen gebracht. Dagegen wurde an eine Reihe von Tatsachen erinnert: an die Verschiebung der Ernennung eines päpstlichen Nuntius in Peking, an das französische Protektorat über die Christen im Orient, an die Ernennung zweier französischer Apostolischer Vikare an Stelle spanischer in Marokko, an die Ernennung eines Armeebischofs für die französische Besatzung im Rheinland und an die auf ausdrücklichen Wunsch der französischen Regierung vom Heiligen Stuhle vorgenommene Anpassung der vom Trennungsgesetze vorgesehenen Kultusorganisationen an das Kirchenrecht.

Der Unterrichtsminister Albert fand es vereinbar mit seiner amtlichen Stellung, den Sturmlauf gegen die Botschaft beim Vatikan durch eine persönliche Ansiegelung des päpstlichen Nuntius, Msgr. Ceretti, zu unterstützen. In einer öffentlichen Rede vor der Unterrichtsliga in Valence am 2. November sagte er: „Ich kann feststellen, daß wir im Inneren die seltsame Ueberraschung erleben mußten, einen Repräsentanten einer fremden Macht aus seiner ihm durch die Stellung eines diplomatischen Agenten gebotenen Zurückhaltung heraustreten zu sehen, um die Autorität seiner Gegenwart und seines Wortes dem Katholischen

Institut zu leihen, das als einziger Erbe und Rechtsnachfolger der alten Sorbonne proklamiert wurde und unsere offizielle Sorbonne als eine Art Usurpator erscheinen ließ.“

Dem Minister, dem als Professor an der Sorbonne weder die Geschichte noch der Charakter dieser Anstalt unbekannt sein konnte, riß sein ehemaliger Mitschüler von der Volksschule her, Msgr. Vaudrillart, der Rektor des Institut Catholique, die Maske vom Gesicht. Nuntius Ceretti hat nicht gesagt, was Albert ihm unterschiebt, und was er wirklich gesagt hat, ist eine allbekannte Wahrheit. In Wirklichkeit hat Ceretti gesagt: „Wenn Petrus Lombardus, Albert der Große, Scotus und der Kanzler Gerson heute wieder nach Paris kämen, würden sie im Katholischen Institut die Tradition ihres Geistes und das Echo ihrer Vorlesungen finden. In diesem Institut leben sie fort, das Katholische Institut ist sicher der Erbe dieser Doktoren und Lehrer, die die Kirche und zugleich den französischen Gedanken berühmt gemacht haben.“ Was war nun diese alte Sorbonne, von der Ceretti sprach? Es war keine aus verschiedenen Fakultäten bestehende Universität, sie war nichts weiter als ein Kolleg von Theologiestudierenden an der theologischen Fakultät: *Congregatio pauperum magistrorum studentium Parisiis in theologica facultate*. Die Revolution machte 1792 den Vorlesungen an der Sorbonne ein Ende. Die 1816 wiedererstandene Sorbonne beherbergte dann außer der philosophischen und der naturwissenschaftlichen auch noch die theologische Fakultät, bis diese 1886 auf dem Budgetwege unterdrückt wurde. So hat die neue Sorbonne das einzige Band, das sie mit der alten verband, die theologische Fakultät, zerrissen; dagegen ist das Katholische Institut von Paris mit seiner theologischen Fakultät nicht nur der einzige Erbe des Geistes, sondern auch des Unterrichtes jener Meister, die von Ceretti aufgezählt wurden.

7. Die Verfolgung der Ordensleute. Der zweite Programmpunkt der Herriotschen Freimaurerregierung war die strenge Anwendung der Kampfgesetze auf die Orden und religiösen Kongregationen. Ende August wurde den Klariissen von Mençon die Aufforderung zugestellt, sich aufzulösen, widrigenfalls sie mit Gewalt vertrieben würden. Der aus dem 15. Jahrhundert stammende Konvent wurde durch die Dekrete von Waldeck-Rousseau und Combes aufgehoben. Die Schwestern wanderten nach Belgien aus. Nur die alten und kranken Nonnen durften weiter im Kloster leben und einige Schwestern durften als Pflegerinnen zurückbleiben. Während des Krieges kamen nun diese Schwestern mit den anderen Flüchtlingen aus Belgien nach Frankreich zurück und siedelten sich wieder in ihrem alten Kloster an. Die früheren Regierungen ließen sie unbehelligt; die Herriotsche Freimaurerregierung schickte ihnen die Aufforderung, bis zum 26. August das Land zu verlassen; was sie taten. Die Straßburger fanden die richtige Antwort: sie bildeten ein Komitee, um den vertriebenen Klariissen von Mençon eine neue Heimstätte zu bieten.

Der Minister des Inneren ließ jedoch nicht locker; er ordnete eine allgemeine Untersuchung über die Tätigkeit der Kongregationen und über die Ordenshäuser an; in Ardeche, Tours und Orléans, auch im Kloster der „Kleinen Heiligen“ in Lisieux stellten die Spizel sich ein; die Untersuchungen nahmen einen immer umfangreicheren und aufdringlicheren Charakter an. Dem Bischof von Bayonne, der gegen die Ausweisung der Schwestern energische Verfügungen erließ, wurde mit einem Strafverfahren wegen Ungehorsam gegen die Gesetze gedroht. Die betroffenen Klöster wendeten allgemein die Taktik des passiven Widerstandes und des Schweigens auf die polizeilichen Fragen an.

In einem Schreiben an den Beichtvater der Marissen von Mençon führte Kardinal-Erzbischof Andrieu von Bordeaux unter anderem aus: Warum dieser Krieg gegen Klosterfrauen? Vielleicht im Namen der Gerechtigkeit? Das Gesetz, das man gegen sie anwendet, ist in mehrfacher Hinsicht ungerecht. Es verletzt die Rechte Christi, unseres Gottes und Königs, der, kraft seiner souveränen Autorität, bestimmte und mehr für das Ideal der Vervollkommnung eingenommene Seelen dazu beruft, fern vom Lärm der Welt in Gemeinschaft die evangelischen Räte zu üben. Es verletzt die Rechte der Kirche, weil es der weltlichen Gewalt ein Recht über Leben und Tod der religiösen Genossenschaften zuweist, während es zufolge der Vorrechte, mit denen ihr göttlicher Meister die Kirche ausgestattet hat, doch nur ihr allein zukommt, das Entstehen solcher Gemeinschaften zu erlauben, wie auch, sie zu verpflichten, sich aufzulösen. Es verletzt die aus gewissen Paragraphen der französischen Verfassung entspringenden Rechte, die noch in Kraft sind, heilige, unveräußerliche, unverletzliche Rechte, die älter und höher sind als die positiven Gesetze, um ein Wort der Gesetzgeber von 1848 zu gebrauchen. Der Kardinal weist dann hin auf die großen Verdienste, die sich die Schwestern um Frankreich in den Schulen und Spitälern des Landes und selbst noch nach ihrer Vertreibung in den Missionen erworben haben. Aber die kontemplativen Orden! „Sie nehmen in weitem Maße teil an der segensreichen Tätigkeit der übrigen Bräute Christi. In Friedenszeiten bringen sie Gott ihre Gebete und Bußübungen dar, um bei den einen die Treue zu befestigen und die anderen in ihrer Schwachheit zur Erfüllung der wesentlichen Pflichten der Religion und der Vaterlandsliebe wieder zurückzuführen. In Kriegszeiten sind sie weit entfernt von Interesslosigkeit gegenüber den Gründen, deretwegen auf den Schlachtfeldern gekämpft wird, und sie rechtfertigen immer wieder mit einer unvergleichlichen Liebe für alles, was man lieben muß, das Wort Bossuets: „Die Hände zum Himmel erhoben, setzen sie mehr Bataillone ein, als jene zählen, die im Kampfe stehen.“

Dann kommt eine meisterhafte Darlegung der tieferen Gründe, warum überhaupt der ganze Kulturkampf geführt wird und man insbesondere harmlose Ordensfrauen verfolgt: „Die regierende Sekte (d. h. die Loge), die sie mit Haß verfolgt und ihre Vernichtung anstrebt, sagt es uns. In den ‚Geheiminstruktionen‘, die im Jahre 1820

der „Haute Vente“, einem Zweig der Freimaurerei gegeben wurden, wird angeraten, vor allem an der Korruption der Sitten zu arbeiten. Und wenige Jahre später, am 9. August 1838, schrieb Vindice, einer der vierzig, die diese Weisung erhalten hatten, an seinen Vorgesetzten Nubius: „Schafft lasterhafte Herzen und ihr habt keine Katholiken mehr!“ Allein Nubius sah ein Hindernis; er schloß nämlich seinen Brief mit den Worten: „Kürzlich hörte ich einen unserer Freunde über unsere Pläne lachen und sagen: Um den Katholizismus niederzuwerfen, muß man mit der Unterdrückung der Frauen beginnen.“ Darauf antwortete Vindice: „Das ist wahr; aber, wenn wir sie nicht unterwerfen können, wollen wir sie doch korrumpieren.“ Um nun dazu zu gelangen, die Frau schlecht zu machen, sagte sich die Sekte, sei es vor allem notwendig, das Salz wegzuschaffen, das die Entwicklung der Verderbnis hindert, und das ist die Ordensfrau, die zuerst in der Schule und dann in den sonntäglichen Vereinigungen im jungen Mädchen die Tugenden der Gattin und der Mutter vorbereitet. Die Freimaurerei verfolgt die Frauenklöster, weil sie mit den christlichen Frauen fertig werden will, die unter der Führung der Bischöfe und der Priester Frankreich gestaltet haben und bereit sind, es wiederum neu zu schaffen. Nun aber hat die Sekte mit größten Buchstaben in ihrem Nachkriegsprogramm, das sie im Großorient von Paris 1917 aufgestellt hat, den Satz eingetragen: „Es bedarf keines christlichen Frankreich mehr!“ Wie ist dieses Verbrechen an Religion und Vaterland zu verhindern? Während des Krieges rief man: „Empor die Toten!“ Und Frankreich wurde vom deutschen Joche befreit. Rufen wir heute: „Auf, ihr Lebenden!“ und Frankreich wird vom Freimaurerjoch befreit sein. Allein alle Franzosen müssen sich erheben. Was vermöchten unsere Feinde, wenn wir es verstünden, einen Block zu bilden? Jener sind nur eine Handvoll; wir aber sind Frankreich, jenes Frankreich, das nach dem Beispiel Elsaß-Lothringens darauf hält, den Glauben zu bewahren, weil es nicht in den Saturnalien des Atheismus und Bolschewismus sterben will.“

Ganz wie zur Zeit Combes', wo man zuerst gegen die Ordensleute vorging und die Weltpriester in Sicherheit einzuwiegen suchte, bis die Reihe an sie kam, versuchte es der Unterrichtsminister Albert in seiner Rede zu Valence wieder einmal mit dem Divide et impera! Die Priester, ach die sind brav; die meisten wollen nur im Frieden mit dem Geseze leben. Auch die Bischöfe; sie marschieren nur mit auf Befehl! Ja selbst „einigen wohlthätigen und kontemplativen Genossenschaften“ macht man nur weiß, „sie würden bald auf die Straße geworfen“. Aber die bösen Jesuiten, die kommandieren! Sie wollten seinerzeit nicht um die Legalisierung ansuchen, weil sie dann ein Dossier hätten anfertigen müssen, aus dem hervorgegangen wäre, daß sie einem auswärtigen Oberen gehorchen! Weiß denn der Universitätsprofessor Albert nicht den Weg zur Bibliothèque Nationale, wo er die Konstitutionen der Gesellschaft Jesu gewiß in mehreren Exemplaren finden kann? Braucht es für ihn erst ein Dossier, um die Verfassung des Jesuitenordens kennen zu lernen?

8. Die Elsaß-Lothringische Frage. Dritter Programmpunkt des Kulturkampfes ist die Anwendung der Laiengesetzgebung auf Elsaß-Lothringen. Das ist ein flagranter Rechtsbruch. In Elsaß-Lothringen gilt das napoleonische Konkordat. Clemenceau und Foch haben darüber im Augenblicke des Waffenstillstandes bindende Versicherungen abgegeben; alle späteren Ministerpräsidenten, Millerand, Leygues, Briand und Poincaré haben diese Verpflichtung anerkannt. Unter Führung des Bischofs von Straßburg, Msgr. Such, haben sich die katholischen, durch die Schule des deutschen Kulturkampfes hindurchgegangenen Elsässer wie ein Mann erhoben. Die protestantischen Elsässer schlossen sich ihnen an. Das ganze katholische Frankreich trat auf ihre Seite.

9. Der Sturm gegen die Laiengesetzgebung. Dabei ließ man es aber nicht bewenden. Jetzt, wo die Kampfgesetze nicht mehr wie unter dem Nationalblock mit Schonung gehandhabt wurden und ihre ganze Ungerechtigkeit und Härte zum Bewußtsein kam, ging man von der Verteidigung zum Angriff über und erklärte der ganzen „Laiengesetzgebung“ den Krieg. Ende September wandten sich die französischen Kardinäle in einem Brief an Herriot gegen die bestehenden Ausnahmsgesetze und Verfolgungsmaßregeln, im Namen der Gerechtigkeit und Gleichheit, aber auch der Dankbarkeit für die von den Ordensleuten Frankreich während des Krieges geleisteten Dienste. Für alle Katholiken, Priester, Ordensleute und Gläubigen, forderten sie „das Recht, in Sicherheit und in Achtung der Ausübung ihres Glaubens zu leben und sich aller gesetzlichen Freiheiten zu erfreuen“. Habemus legem! erklärte darauf Herriot. Und er entwickelte seine freimaurerische Theorie von den unveräußerlichen Rechten des Laienstaates. Kardinal Andrieu von Bordeaux wies diese Theorie als verderblich zurück, das Trennungsgesetz sei ein Raubgesetz, die Ausnahmegesetze gegen die Ordensleute sind verfassungswidrig, weil sie gegen die in der Verfassung festgelegten Menschenrechte verstoßen. Auf die mit Ausfällen gegen die Kirche gespickte Rede Herriots auf dem radikalen Parteitag in Boulogne erwiderte die erzbischöfliche Kanzlei von Bordeaux: Herriot verwechselt Frankreich mit dem französischen Staat. Der Staat ist weltlich, sagt er, also muß man alle Franzosen laisieren. Aber das katholische Frankreich stellt sich dagegen! So zerstören wir es also mittels der weltlichen und dann der Einheitschule! Dem widerseht sich die katholische Familie! Also zerstören wir die Familie durch die Zivilehe, durch die Ehescheidung, bis die freie Liebe kommt. Aber die Kongregationen wehren sich dagegen! Zerstören wir also die Kongregationen, indem wir sie, wenn sie leben wollen, der Notwendigkeit einer Regierungsbewilligung unterstellen, die wir ihnen immer verweigern, wenn sie nachgesucht wird. Dem widerseht sich die Kirche! Zerstören wir also die Kirche durch das Trennungsgesetz, das, unter dem Vorwande, die Kirche vom Staate zu trennen, sie durch die Kultusorganisationen lähmt und sie selbst der durch lektwillige Verfügung ihr vermachten Güter beraubt. Mit einer

Niederträchtigkeit, die nicht genug betont werden kann, gestattet man den Katholiken, die Ausübung ihres Kultes zu organisieren, dazu noch in einer Form, welche die Päpste verurteilen müssen, aber man weigert sich, die Kirche und ihre Hierarchie anzuerkennen. Von diesem Grundsatz geht Herriot aus, wenn er sich weigert, offizielle Beziehungen zum Heiligen Stuhle zu unterhalten. Ist das der Dank für die von der Kirche Frankreich geleisteten Dienste?

Es kocht in der französischen Volksseele. Der Sturm hat Herriot bereits fortgeblasen. Die Botschaft beim Vatikan wird doch schließlich bleiben. Führt das neue Ministerium Painlevé mit der Politik Herriots fort — Zeichen einer Ernüchterung liegen bereits vor —, so wird sich der Widerstand der Katholiken allmählich so verdichten, daß die Tage des Laienstaates in Frankreich gezählt sind. Ueber die Kampforganisation der französischen Katholiken wird ein anderes Mal zu schreiben sein.

Literatur.

A) Eingefandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. So weit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingefandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Accessus ad altare et recessus seu preces ante et post celebrationem missae. Editio VI. Friburgi Brisgoviae. Sumptibus Herder. M. 240.

Bacumfer, Dr theol. Franz. Johannes Olav Fallize. Ein bischöflicher Pionier des skandinavischen Nordens. 8° (170). Aachen, Kaverius-Verlagsbuchhandlung A.-G. und Verlag Immensee (Schweiz). M. 3.—

Banz, Dr P. Romuald, O. S. B. Unter dem Banner des heiligsten Herzens. Erwägungen, Belehrungen und Andachten. Mit Titelbild, 4 Einfaltbildern und weiterem Buchschmuck von Kunstmaler W. Sommer. 73 : 123 mm (768). Verlagsanstalt Benziger u. Co. A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Elß. In Einbänden zu M. 4.— und höher.

Beder, Dr C., S. D. S. Katholische missionsärztliche Fürsorge. Jahrbuch 1925 des Kathol. deutschen Vereines für missionsärztliche Fürsorge und des missionsärztlichen Institutes. 2. Jahrgang. 8° (152). Mit Abbildungen. Aachen 1925, Kaverius-Verlag.

Beefing, Dr theol. Josef. Familien- und Anstaltserziehung in der Jugendfürsorge. Eine grundsätzliche und entwicklungsgeschichtliche sozialethische Untersuchung. (Bildet den I. Band der neuen Sammlung: Studien zur kathol. Sozial- und Wirtschaftsethik, herausgegeben von D. Dr Franz Keller, o. ö. Professor an der Universität Freiburg i. Br.) 8° (X u. 276). M. 5.80; geb. in Leinwand M. 7.20. Freiburg i. Br. 1925, Herder.

Berg, Dr theol. Ludwig. Die katholische Heidenmission als Kulturträger. Band III, 9. Teil: Mission und Caritas. 8° (200). Geh. M. 1.50.